

»Eine einfache Durchakademisierung der Bevölkerung ist völlig kontraproduktiv«

Rolf van Dick und Holger Horz haben in ihrem UniReport-Essay »Bestmögliche Bildung und Ausbildung für alle« gefordert und die Kritik von Hans Peter Klein und Julian Nida-Rümelin am aktuellen Akademisierungswahn scharf zurückgewiesen. Nida-Rümelin und Klein antworten nun im Gespräch gemeinsam auf die zentralen Thesen von van Dick und Horz.

UniReport: Herr Nida-Rümelin, Herr Klein, die beiden Psychologen van Dick und Horz von der Goethe-Universität bestreiten in ihrem UniReport-Essay vehement, dass sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen verschlechtert habe. Sie behaupten ferner, dass es Akademikern nach wie vor besser gehe als Nicht-Akademikern. Einkommenslevel und Beschäftigungsquote befänden sich trotz gestiegener Akademikerzahlen auf überdurchschnittlichem Niveau.

Nida-Rümelin: Die entscheidende Frage ist die nach den Bewertungsmaßstäben von Bildungssystemen. Nicht der einzige, aber einer der wichtigsten Bewertungsmaßstäbe ist, ob der Übergang von der Bildungsphase in die Berufsphase gut gelingt oder nicht. Ein Indikator ist die Jugendarbeitslosigkeit. Die drei OECD-Staaten mit der niedrigsten Akademikerquote, nämlich Deutschland, Österreich und die Schweiz, weisen zugleich die niedrigste Jugendarbeitslosigkeit aller

OECD-Staaten auf. Großbritannien mit einer vergleichbaren allgemeinen Arbeitslosigkeit wie Deutschland hat eine doppelt so hohe Akademikerquote und eine doppelt so hohe Jugendarbeitslosigkeit. Wer also fordert, das britische Beispiel nachzuahmen, wie es gegenwärtig en vogue ist, nämlich die Akademikerquote auf das britische Niveau anzuheben, sollte zugleich diese Forderung mit dem Warnhinweis versehen: „Vorausgesetzt, Sie sind bereit, auch eine doppelt so hohe Jugendarbeitslosigkeit in Kauf zu nehmen.“ Hinzu kommt, dass Deutschland im Gegensatz zu Frankreich oder Großbritannien nicht deindustrialisiert ist, also auf Handwerker und Techniker in hohem Maße angewiesen ist. Vielleicht wollen ja die, die Großbritannien als Bildungsgröße zur Nachahmung empfehlen, über die Hintertür diesen Konkurrenzvorteil Deutschlands beseitigen, also eine Deindustrialisierung einleiten, die in Deutschland, anders als in Frankreich oder Großbritannien, eben nicht stattgefunden hat. Das verarbeitende Gewerbe in Deutschland hat einen dreimal so hohen Anteil am Bruttoinlandsprodukt wie in Frankreich oder in Großbritannien. Was die Einkommenslevel angeht, so empfiehlt es sich, die verfügbaren empirischen Daten in ihrer Differenziertheit, wie sie von Destatis alle vier Jahre vorgelegt werden, zur Kenntnis zu nehmen. Die durchschnittlichen Bruttomonatsverdienste vollzeitbeschäftigter Gymnasiallehrer liegen bei 4039 Euro, die der Dolmetscher und Übersetzer bei 3635 Euro, die der Bibliothekare, Archivare und Museumsfachleute bei 3205 Euro, während Maschinenbautechniker bei 4373 Euro, Bankfachleute (nicht-akademisch) bei 4317 Euro, Industriemeister und Werkmeister bei 4219 Euro, Elektrotechniker bei 4103 Euro liegen. Anderthalb Jahre nach Studienabschluss verdienen Sprach- und Kulturwissenschaftler im Jahr durchschnittlich 19.150 Euro (Bruttogehalt), Naturwissenschaftler liegen sogar noch darunter, bei 18.400 Euro. Ganz oben rangieren Humanmediziner, immer noch mit 44.450 Euro, Ingenieurwissenschaftler und Informatiker. In der Tat gibt es in diesem Bereich anhaltend immer noch einen hohen Bedarf, der die Steigerungsraten erklärt. Weitaus ungünstigere Beschäftigungs- und Einkommensaussichten betreffen den gesamten Bereich der Geistes-, Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften sowie zunehmend auch der Rechtswissenschaften.

Klein: Selbstverständlich gibt es nach wie vor auch Spitzenverdiener und gut Verdienende unter dem akademischen Nachwuchs, von deren Gehältern sich aber eine zunehmende Anzahl an akademischen Geringverdienern nichts kaufen können. Es ist doch mehr als offensichtlich, dass sich immer mehr Hochschulabsolventen in den ersten Jahren nach ihrem Abschluss in einer Art strukturellen Arbeitslosigkeit befinden, da viele von ihnen sich durch anderweitige Tätigkeiten, Praktika, Selbsterspartes oder durch Zuschüsse ihrer Eltern weiter über Wasser halten. Fakt ist auch, dass die meisten Bachelor-Absolventen entweder einen Master anschließen müssen, da der 6-semestrige Bachelor entgegen den Erwartungen als berufsqualifizierender Abschluss auch von der Wirtschaft kaum angenommen wird. Viele müssen danach sogar eine zusätzliche Ausbildung beginnen, die noch um die Jahrtausendwende von Realschulabsolventen, in den letzten zehn Jahren zunehmend auch von Abiturienten erfolgreich absolviert werden konnte. Der Verdrängungswettbewerb der Bildungsabschlüsse ist mehr als kontraproduktiv, er setzt Eltern, Lehrer, Schüler und Studenten unter einen immer größeren Leistungsdruck, der oft schon im Kindergarten beginnt. All das wird von dem gebetsmühlenartig vorgetragenen Zahlenmaterial der OECD überhaupt nicht erfasst. Niemand interessiert sich für die persönlichen Schicksale der Betroffenen, deren Selbstwertgefühl bei Nicht-Erreichen einigermaßen akzeptabler und bezahlter Beschäftigungsverhältnisse einen nachhaltigen Dämpfer erhält, da sie mit ganz anderen Versprechungen an die Hochschulen gelockt wurden.

Van Dick und Horz bestreiten, dass das von Kritikern einer zunehmenden Akademisierung ins Feld geführte Duale System ein Exportschlager ist; kaum ein anderes Bildungssystem habe sich bislang am deutschen Ausbildungssystem orientiert. Hingegen belegten die Vergleichsuntersuchungen der OECD, dass höhere Bildungsabschlüsse, also Hochschulabschlüsse, sich auszahlen.

Nida-Rümelin: In der Tat ist das Modell der beruflichen Bildung im dualen System zwar eine Stärke des deutschen Bildungssystems, aber als Exportschlager kaum geeignet. Dagegen sprechen schon die hohen Akademisierungsquoten

in vielen anderen westlichen Ländern, die das Begabungspotential schon zu einem hohen Prozentsatz ausschöpfen und damit zu wenig Substanz für die berufliche Bildung übrig lassen. Vor allem aber spricht dagegen, dass die Unternehmen, etwa in den USA, auf diese Rolle als Bildungsakteure nicht eingestellt sind. Dennoch ist unterdessen auch im Ausland aufgefallen, dass

mehr Zweifel am Niveau vieler der vergebenen akademischen Abschlüsse längst nicht nur der Südeuropäer laut. Selbst in China hat man längst erkannt, dass die Generierung hoher Akademikerzahlen keinesfalls den wirtschaftlichen Fortschritt garantieren kann. Die Reichen dieser Welt sind nun mal meist keine Akademiker, sondern Unternehmer und Geschäftsleute



Prof. Julian Nida-Rümelin hat einen Lehrstuhl für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München inne. Er war Kulturstaatsminister im ersten Kabinett Schröder und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Philosophie. Nida-Rümelin hat sich mit drei Buch-Publikationen in die Bildungsdebatte eingemischt: **Philosophie einer humanen Bildung** (2013), **Der Akademisierungswahn. Zur Krise beruflicher und akademischer Bildung** (2014) und **Auf dem Weg in eine neue deutsche Bildungskatastrophe** (2015, zus. mit Klaus Zierer).

Foto: Andreas Müller



Prof. Hans Peter Klein hat seit 2001 den Lehrstuhl für Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe-Universität inne. Seit 2006 ist er Präsident der Gesellschaft für Didaktik der Biowissenschaften sowie Mitbegründer und Geschäftsführer der 2010 in Köln gegründeten Gesellschaft für Bildung und Wissen. 2011/2012 hatte er eine Gastprofessur in den USA inne.

Foto: privat

Länder mit einer niedrigen Akademikerquote und dem Angebot einer nicht-akademischen beruflichen Bildung eine deutlich niedrigere Jugendarbeitslosigkeit aufweisen und das führt zu Bemühungen, dieses System zu kopieren. Ob eine solche Kopie gelingt, steht auf einem anderen Blatt. Das deutsche Bildungssystem hat viele Schwächen, darunter seine Unterfinanzierung, aber das System der beruflichen Bildung, zumal im Dualen System, ist in der Tat den *vocational trainings* im angelsächsischen Raum himmelweit überlegen. Das wissen alle, die Praxiserfahrungen auf den Arbeitsmärkten in diesen Ländern haben.

Klein: Warum sind denn Länder im asiatischen und südeuropäischen Raum, ja selbst in den USA daran interessiert, ein duales System auf den Weg zu bringen? Das ist in der Tat nicht einfach, da die vielfältigen strukturellen Grundlagen nicht vorhanden sind und die lassen sich nun mal nicht aus dem Boden stampfen. Auch werden immer

mit kreativen und innovativen Geschäftsideen. Dass man dazu nicht unbedingt akademische Ehren braucht, zeigen selbst die zahlreichen Geschäftsgründungen teils von Weltfirmen auch im Silicon Valley. Master- und PhD-Abschlüsse scheinen da eher hinderlich zu sein.

Die beiden Psychologen verweisen angesichts des demographischen Wandels auf die zu erwartende technisch-soziale Entwicklung, die ohne „akademisches Methodenwissen“ nicht zu bewältigen sei; eine akademische Ausbildung sei ferner der beste „Prädiktor“ für eine aktive Weiterbildung und ein lebenslanges Lernen.

Nida-Rümelin: Man muss schon ein wenig auf die empirischen Daten schauen. Es gibt keine Bedarfsprognose in Deutschland, die auch nur annähernd einen Bedarf an Absolventen von Hochschulstudiengängen für die nächsten Jahrzehnte prognostiziert, die in der Größenordnung etwa Großbritanniens oder

Fortsetzung auf Seite 20

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	12
Kultur	13
Campus	14
Impressum	21
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27

Im nächsten UniReport ...

... wird der naturwissenschaftliche Campus auf dem Riedberg porträtiert. Ausgabe 5/2015 erscheint am 8.10.2015, Redaktionsschluss ist am 15.09.2015

Fortsetzung von Seite 2, »Eine einfache Durchakademisierung der Bevölkerung ist völlig kontraproduktiv«

gar Südkoreas liegen. Die höchsten Bedarfsprognosen bewegen sich bei 28 Prozent für das Jahr 2030. Dass akademisches Methodenwissen, das durch ein wissenschaftliches Studium bereitgestellt wird, für mehr als 60 Prozent eines Jahrgangs unverzichtbar sei, entbehrt jeder empirischen Stützung. Die Annahme, dass ausschließlich eine akademische Ausbildung zu lebenslangem Lernen und Weiterbildung befähige, zeigt lediglich einen Akademikerdünkel, der unter vielen, die einen akademischen Abschluss erreicht haben, verbreitet ist. Sie kennen vermutlich die beruflichen Herausforderungen in nicht-akademischen Berufen nur unzureichend und kommen daher zu der merkwürdigen Vorstellung, dass nicht-akademische Berufe repetitiv und akademische Berufstätigkeiten dagegen in hohem Maße kreativ und flexibel seien. Jeder gute Techniker oder Handwerker, aber auch Beschäftigte in den betreuenden und pflegenden Berufen werden dem widersprechen.

Klein: Es wird immer so getan, als sei die Idee oder die Forderung nach lebenslangem Lernen was revolutionär Neues. Es ist gerade eines der herausragenden Kennzeichen des *Homo sapiens sapiens*, dass er auch in seiner etwa 2,5 Millionen Jahre alten Entwicklungsgeschichte immer ein Leben lang dazulernt hat, gerade auch die 99,99 Prozent dieses Zeitraums als Nicht-Akademiker. Dass diese Entwicklung gerade mit der Einführung der Digitalisierung an Fahrt zugenommen hat, bestreitet niemand und betrifft längst nicht nur akademische Berufe. Ein KFZ-Meister hat sich aber anscheinend wie selbstverständlich an die stark geänderten Anforderungen in der Kraftfahrzeugtechnik auch ohne akademische Ehren auf dem neuesten Stand halten können. Dass im Rahmen der Digitalisierung bestimmte Berufsfelder verschwinden und neue hinzukommen, ist ebenfalls nichts Neues. Auch ist keineswegs ersichtlich, warum das Duale System nicht in der Lage sein sollte, die dringend benötigten Fachkräfte im Rahmen ihrer Ausbildung auf die veränderten Anforderungen der Digitalisierung vieler Arbeitsbereiche genauso gut vorbereiten zu können wie die Hochschulen selbst. Die in diesem Zusammenhang seit der Jahrtausendwende zunehmend betriebene wundersame Vermehrung der Studiengänge nach angloamerikanischem Vorbild – laut *studieren.de* gibt es derzeit davon mindestens 7146 (!) – ist dagegen mehr als kritisch zu betrachten. Dort spricht man bereits von „Micky-Maus-Studiengängen“. Wenn man an Universitäten in England einen Bachelor in „David Beckham Studies“, in „Golf-Management“ oder auch in „Surf-Management“ absolvieren kann, sollten wir uns fragen, ob wir denn wirklich jeden Unfug aus dem anglo-amerikanischen Bildungssystem als das Non-plus-Ultra unreflektiert imitieren müssen.

Die Kritik an der „Akademikerflut“, so argumentieren van Dick und Horz, entbehre einer Grundlage: Denn es gebe keinen „Optimalpunkt“, so dass man auch nicht von einem „natürlichen“ Verhältnis von Akademikern und Nicht-Akademikern sprechen könne.

Nida-Rümelin: Niemand behauptet, dass es einen Optimalpunkt gibt, der sich präzise bestimmen lässt. Im Gegenteil kritisieren wir die OECD dafür, dass sie internationale Benchmarks aufmacht (in den letzten Wochen neu aufgelegt), wonach sich die Qualität eines Bildungssystems danach beurteilen lässt, ob es internationalen Trends nahekommt oder nicht. Es ist das Fehlen einer valide entwickelten normativen Beurteilungsinstanz, die diese Empfehlungen so fragwürdig erscheinen lässt.

Klein: Die zunehmende Akademisierung der Berufe wird unter anderem mit der höheren Kompliziertheit der Abläufe im Zuge der Digitalisierung und erhöhten forschungsrelevanten Anteilen begründet. Wenn man mittlerweile in der überregionale Presse vom „Bachelor-Studiengang für Zahnreinigung und Mundhygiene“ liest, denkt man zuerst einmal an eine Glosse. Weit gefehlt! Diese Studiengänge sind sogar überlaufen. Fragt sich nur, ob die Bachelor-Absolventen die Zahnreinigung dann professioneller ausüben als ihre Konkurrenten aus dem Dualen System. Auch ist nicht zu erwarten, dass die Zahnärzte den Hochschulabsolventen höhere Gehälter zahlen und dies war ja sicherlich ein wesentlicher Grund für die Aufnahme eines Studiums. Allein im Bereich der Medien und der Pflege gibt es mittlerweile mehr als 80 verschiedene Studiengänge an den Fachhochschulen. Da ist es nicht mehr als gerecht, dass man auch Menschen, die mit der Müllentsorgung beschäftigt sind oder Angestellte im öffentlichen

Nah- und Fernverkehr akademische Ehren anbietet. Forschungsrelevant sind beide Themen allemal und einen schön klingenden internationalen Titel, wie „Bachelor“ oder „Master of Waste-Management“ oder „Bachelor“ oder „Master of Public Transportation“ hat man sicherlich schnell gefunden. Während wir hier diskutieren, bin ich mir nicht sicher, ob es diese Studiengänge nicht schon längst gibt.

Bestritten wird, dass die Begeisterung für Bildung ein derart zentraler Wert bei der Aufnahme eines Studiums sei; stattdessen dominiere in großen Fächern wie Jura, BWL oder Medizin eine einkommens- oder statusorientierte Perspektive.

Nida-Rümelin: Viele Untersuchungen belegen, dass die Motive für eine Berufswahl sehr unterschiedlich sind. Auffällig ist zum Beispiel, dass die Studierenden in den Fächern, die relativ hohe Einkommenserwartungen haben, wie z.B. Ingenieurwissenschaften, Medizin oder Informatik, zu einem höheren Prozentsatz nicht aus dem Bildungsbürgertum kommen, während die Studiengänge, die unsichere und geringere Einkommenserwartungen haben, gerade von jungen Menschen aus bildungsbürgerlichen Milieus bevorzugt werden. Die einkommens- und statusorientierte Perspektive ist insbesondere für das aufstiegsorientierte Milieu charakteristisch. Insofern ist es unverantwortlich, jungen Menschen zu suggerieren, dass die Entscheidung für ein Studium ein zusätzliches Lebensarbeits-einkommen von einer Million Euro rechtfertige. Das ist deswegen unverantwortlich, weil nicht auf die dramatischen Unterschiede der Einkommenssituationen sowohl der akademischen wie der nicht-akademischen hingewiesen wird. Die wenigsten mit einem Meisterabschluss verdienen anderthalb Jahre später unter 20.000 Euro brutto pro Jahr, wie der Durchschnitt der Sprach- und Kulturwissenschaftler, selbst der Veterinärmediziner. Der Meisterabschluss und der Bachelorabschluss gelten nach dem Europäischen Qualifikationsrahmen unterdessen als gleichwertig. Insofern verwundert es, dass keine empirischen Studien zu den Einkommen von Meistern im Vergleich zu Bachelorabsolventen vorliegen. Ganz im Gegenteil dürfte das Gros derer ohne weitere Qualifikation deutlich weniger verdienen als Meister und Techniker.

Klein: Im Gegensatz zur Akademikergeneration der 70er bis 90er Jahre, die nach erfolgreichem Studium in ihrem überwiegenden Teil sichere und gut bis sehr gut bezahlte Berufe erreichen konnte, befindet sich die heutige in einem bisher nicht gekannten verschärften Wettbewerb untereinander. Durch die neoliberale Privatisierungswelle zieht sich der Staat als ehemaliger Hauptabnehmer von Akademikern bei deren steigender Anzahl immer mehr zurück. Die Verhältnisse in Südeuropa mahnen jetzt schon an, was passieren könnte, wenn Deutschland in die Rezession schlittert. Angebot und Nachfrage bestimmen auch bei Akademikern den Preis und der dürfte weiter fallen. Wenn etwa die Hälfte voll examinierter Juristen nach ihrem Studium im Esszimmer der Eltern ihre Praxis aufmachen, wie unlängst in der ZEIT zu lesen war, sollte man sich fragen, ob das Geld der Steuerzahler im Sinne des Gemeinwohls und des Wohls des Einzelnen noch sinnvoll angelegt wird, wenn umgekehrt Fachkräfte mit guten und sehr guten Anstellungs- und Einkommensaussichten händeringend gesucht werden.

Van Dick und Horz verweisen auf den wichtigen Auftrag der Hochschullehrenden, sich um die Lehre zu kümmern und dafür zu sorgen, dass auch die Studierenden mit Voraussetzungsdefiziten entsprechend ihre Bildungschancen wahrnehmen können.

Nida-Rümelin: So wie nicht alle geeignet sind, eine Schreinerlehre aufzunehmen, so sind auch nicht alle geeignet, ein Studium aufzunehmen. Gegenwärtig steigen die Abbrecherquoten an. Sie sind heute deutlich höher als vor Beginn der Bologna-Reform, trotz aller Bemühungen, die Abbrecherquoten abzusenken. Dies deutet auf eine massive Fehlsteuerung hin, das heißt, offensichtlich wächst der Anteil derjenigen, die ein Studium aufnehmen, ohne für ein Studium die notwendigen Voraussetzungen mitzubringen. Diejenigen, die schon länger an Universitäten lehren, wissen, dass die Leistungsanforderungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten deutlich zurückgegangen sind. Es bleibt auch gar nichts anderes übrig, wenn man die Abbrecherquoten vergleichsweise niedrig halten will. Für alle Ausbildungsgänge sind Leistungsanforderungen sinnvoll, das gilt für den akademischen wie für den nicht-akademischen Bereich. Der Vorschlag, die Leistungsanforderung soweit abzusenken, dass alle, die wol-

len, eine spezifische Ausbildung, sei sie akademisch oder nicht-akademisch, nach eigenem Gusto absolvieren können, würde zu einem dramatischen Leistungsverfall führen. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum da der akademische Bereich voranschreiten sollte.

Klein: Die Argumentation, dass wir alle Studierwilligen selbst bei völlig unzureichenden Studienvoraussetzungen dort abholen müssen, wo sie leistungsmäßig stehen, ist mir aus keinem einzigen Land dieser Erde bekannt, das über ein halbwegs qualitativ hochwertiges Hochschulsystem verfügt. Ganz im Gegenteil gibt es sowohl im angloamerikanischen als auch im asiatischen Raum teils gnadenlose Auswahlverfahren. Im Ranking oben stehende Hochschulen führen alle möglichen zusätzlichen Testverfahren ein und nehmen nur die Besten, unser Partner College in New Jersey einen Bewerber von zehn. Wenn die Hochschulen diesen Weg der offensichtlichen Niveauabsenkung beschreiten sollten, werden sie in den Abwärtsstrudel der Nivellierung der Ansprüche mit hineingezogen werden, in dem sich die Schulen längst befinden. Deren vornehmliche Aufgabe ist längst nicht mehr die Studierfähigkeit in den einzelnen Fächern zu garantieren, sondern alle gesellschaftlichen Fehlentwicklungen der letzten 30 Jahre zu kompensieren, für die es politisch keine Lösung gab und gibt. Wenn heutzutage Neuntklässer Leistungskursabiturarbeiten ohne Probleme lösen können, weil in den vorgegebenen Texten alle Antworten bereits enthalten sind, oder ungenügende Kenntnisse in Mathematik mit Präsentationsprüfungen selbst im Abitur ausgeglichen werden können, muss man sich über die hohen Abbrecherquoten an den Hochschulen gerade in den MINT-Fächern nicht wundern. Neueste Studien des IPN in Kiel weisen eindeutig nach, dass viele der Abiturienten nicht einmal mehr den Mittelstufenstoff im Fach Mathematik präsent haben. Derart fundamentale Lücken können auch in noch so gut gemeinten Brückenkursen nicht geschlossen werden und schon gar nicht in Mathematik.

Was halten Sie von dem von van Dick und Horz genannten Dualen System in der Hochschulbildung, im Sinne von berufsbegleitenden Studiengängen? Wäre das auch aus Ihrer Sicht eine gute Mischung aus akademischer und praktischer Ausbildung?

Nida-Rümelin: Nachdem sich in den letzten Jahren herausgestellt hat, dass die Warnungen vor einem Akademisierungswahn mehr als berechtigt sind, weil das Duale System der beruflichen Bildung in weiten Bereichen schon heute Schaden nimmt und der Lehrlingsmangel dramatisch zugenommen hat (das Bundesinstitut für Berufsbildung prognostiziert, dass fast fünf Millionen Stellen im Bereich der beruflich Qualifizierten bis 2030 nicht besetzt werden können), greift man nun zum Notnagel des dualen Systems in der Hochschule im Sinne von berufsbegleitenden Studiengängen. Ich habe selbst einen solchen berufsbegleitenden Studiengang in München initiiert – bis heute den einzigen dieses Typs –, und ich habe nichts dagegen, dieses Programm auszuweiten. Es ist aber kein Ersatz für eine berufliche Bildung im Dualen System, die bis vor wenigen Jahren rund zwei Drittel eines Jahrgangs aufgenommen hat und die nun durch die massiven Verschiebungen seit 2007 (Anstieg der Hochschulzugangsberechtigung um rund 50 Prozent) marginalisiert zu werden droht.

Klein: Gegen ein duales Studium als zusätzliches Angebot habe ich überhaupt nichts einzuwenden. Aber auch hier ist zu bedenken, dass die entsprechenden Arbeitgeber eine erhebliche Selektion der sich in großer Anzahl bewerbenden Abiturienten durch zwischengeschaltete Assessment-Center vornehmen, die natürlich die Besten auswählen. Das verschärft das Problem der Hochschulen, denn viele Abiturienten mit einer Durchschnittsnote von um die drei bleibt doch gar nichts anderes übrig, als zu versuchen, in irgendeinem Studiengang an Fachhochschulen oder Universitäten unterzukommen. Eine bestmögliche und qualitativ hochwertige Ausbildung sollte für alle unter Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten und Neigungen angestrebt werden und es ist keinesfalls ersichtlich, dass das Duale System der Berufsausbildung dies im Bereich der Fachkräfte und des Handwerks nicht zu leisten imstande ist. Eine einfache Durchakademisierung der Bevölkerung mit einer zwingend dazu notwendigen Nivellierung der Ansprüche ist völlig kontraproduktiv und stellt nichts anderes dar als die kognitive Form der alchemistischen Goldherstellung.

Die Fragen stellte Dirk Frank.